

Stadtgrün im Klimawandel - Strategien zur Stärkung durch grüne, blaue und graue Infrastrukturen

Dr. Martina Winker, Dr. Marion Mehring, Dr. Engelbert Schramm, Dr. Immanuel Stieß

ISOE – Institut für sozial-ökologische Forschung, Hamburger Allee 45, 60486 Frankfurt am Main, winker@isoe.de, 069-7076919-53

Die Aufmerksamkeit und Beachtung von Stadtgrün in der öffentlichen Wahrnehmung und der politischen Diskussion hat in den letzten Jahren deutlich zugenommen. Die Coronakrise hat die Bedeutung der sozialen Funktion sogar nochmals verstärkt. Die Auswirkungen des Klimawandels auf das Grün werden sichtbar, so sind etwa verdorrte Rasenflächen als auch Büsche und Bäume, die bereits im Hochsommer ihr Laub verlieren, bereits ein gewohnter Anblick. Gleichzeitig steigen die Ansprüche und erwarteten Wirkungen an das Stadtgrün. Die Verschattung, der Beitrag zu einem angenehmen Mikroklima, der Erhalt von Kaltluftschneisen, Aufenthaltsqualität und Teilhabe, die gesundheitsförderliche Wirkung, Lärmschutz und Fähigkeit zur Luftreinigung werden hier ebenso genannt wie Biodiversitätserhalt und -förderung als auch Regenwasserrückhalt, Gewässer- und Überflutungsschutz. Eine Vielzahl von Wirkungen sind theoretisch möglich. In der Praxis verhindern jedoch unter Umständen die damit verbundenen Zielkonflikte in der Ausgestaltung, dass diese Ziele gleichzeitig erreicht werden können.

Hinzu kommt ein Anpassungsdruck und -bedarf des Stadtgrüns durch immer stärker spürbar werdende Folgen des Klimawandels. Nicht nur die Stadt muss sich anpassen durch wirksames und mehr Grün, sondern auch das Stadtgrün selbst muss sich verändern. Hier lassen sich aktuell verschiedene Anpassungsstrategien beobachten: a) resilientere Pflanzenwahl gegenüber Hitze- und Trockenheit; b) neue und häufig mobilere Formen von Stadtgrün und c) Stärkung bestehenden Stadtgrüns durch Bewässerung, Veränderungen im Substrat oder anderen Managementpraktiken. Diese Strategien sind nicht singulär zu betrachten, sondern vernetzt mit der Debatte zwischen Verlust, Erhalt und Erweiterung von Stadtgrün sowie in Abhängigkeit von den Ansprüchen und dem Handeln der unterschiedlichen Akteure der Stadtgesellschaft.

Vor diesem Hintergrund lassen sich aus unserer Sicht drei zentrale Forderungen ableiten, will man Stadtgrün stärken:

1. Es braucht neue Instrumente, um Laien und Fachakteure gleichermaßen handlungsfähig für die Stärkung von Stadtgrün zu machen.

Um die anstehenden Herausforderungen zu meistern, reicht es nicht, nur öffentliche Grün- und Freiflächen, den Stadtwald oder ähnliche Flächen in kommunaler grüner Hand zu betrachten. Es gilt gemeinsam mit den Grundstückseigentümer*innen, private Flächen entsprechend zu gestalten, aber auch mit anderen kommunalen Akteuren Stadt- und Infrastrukturplanung eng zusammenzuarbeiten. Dazu braucht es eine Neugestaltung der Kooperationen und Prozesse, jedoch auch Instrumente, die diese stärkere Vernetzung unaufwendig fördern und befördern.

2. Bürger*innen haben ein großes Interesse am Thema und denken sehr vernetzt. Dieses Potenzial ist kommunalen Verantwortlichen oft nicht bekannt und gilt es daher sichtbar zu machen.

Bürger*innen besitzen eine große, häufig unterschätzte Wertschätzung und Sachkenntnis zum Thema und erkennen auch die Zusammenhänge zwischen Gestaltung von Stadtgrün etwa mit Biodiversität, Wasserbedarf und Mobilität. Gleichzeitig sind sie sich der Konsequenzen eines entsprechenden Handelns sehr bewusst. Dieses Potenzial kann auf kommunaler Seite deutlich stärker gehoben und in den laufenden Diskurs eingeflochten werden.

3. Es braucht alternative Wasserressourcen, wenn wir urbanes Grün in allen seinen Spielarten erhalten und erweitern wollen.

Soll das Stadtgrün und eine Vielzahl seiner Funktionen erhalten werden, bedarf es in den Sommermonaten einer stärkeren Bewässerung. Gleichzeitig werden die Wasserressourcen gerade in diesen Monaten knapper. Hier gilt es, sich andere Wasserquellen wie Niederschlagswasser, Grauwasser, Wasserhaltungen o.a. Wasserressourcen zu erschließen, um eine nachhaltige Bewässerung gestalten zu können, die nicht an anderer Stelle zur Lasten der Natur geht. Auch hier gilt es neue Akteure, wie z.B. Immobilienbesitzer*innen gezielt einzubinden.